

ANDREAS WAGNER

LETZTER AUSSTICH

EIN WEINKRIMI



ANDREAS WAGNER

LETZTER ABSTICH

EIN WEINKRIMI



Letzter Abstich

Für Nina, Phillip, Hanna und Fabian

Andreas Wagner

Letzter Abstich

Ein Weinkrimi



Die Handlung und alle Personen sind völlig frei erfunden;
Ähnlichkeiten wären rein zufällig.

© Leinpfad Verlag
Herbst 2010

Alle Rechte, auch diejenigen der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne die schriftliche Genehmigung des Leinpfad Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: kosa-design, Ingelheim, nach einem Foto von Christian Wagner, Essenheim
Lektorat: Angelika Schulz-Parthu, Alexandra Rat

www.leinpfadverlag.com

ISBN E-Book 978-3-942291-53-8

Die Rache ist mein.

Ich will vergelten, spricht der Herr.

Römer 12,19

Prolog

Diesmal musste es klappen. Er spürte das. Die Routine stellte sich ganz langsam ein. Auch in seinem Alter konnte man noch etwas dazulernen. Auch etwas ganz Neues. Warum denn nicht? Vielleicht brauchte es etwas länger. Das schon, aber dafür hatte er ja auch mehr Zeit. So viele Jahre schon hatte er mehr Zeit. Und die wollte er endlich nutzen.

Vorsichtig zerrieb er die getrockneten Blätter zwischen den Fingerkuppen. Ein Knacken, Brechen und Rascheln, ein Geräusche, die seine Ohren erfreuten. Ein Kribbeln, das zart zwischen seinem Daumen und den anderen Fingerspitzen kitzelte, fast so, als ob die Fingerspitzen eingeschlafen wären, feine Stiche.

Mit dem weißen Porzellanstößel bearbeitete er die zerriebenen Blätter im Mörser weiter. Jeder Arbeitsschritt verwandelte sie immer ein Stückchen weiter. Vom Großen zum Kleinen. An ihr ursprüngliches Aussehen erinnerte kaum noch etwas. Die Ernte des Frühlings, des Sommers und des Herbstes. Grüne saftige Blätter waren das gewesen. Die Dauerfeuchte in den Wiesen am Fluss tat ihnen gut.

Auf seinem Speicher hatten sie in langen Reihen an den knorrigen Balken des alten Dachstuhls gehangen. Die Luft und die Wärme dort oben hatten sie getrocknet. Hart, aber zerbrechlich. Seine Ernte eines ganzen Jahres.

Einen großen Teil hatte er zum Üben verbraucht. Das richtige Zerkleinern, die verschiedenen Arbeitsabläufe, die Routine der einzelnen Schritte und vor allem das Extrahieren der wichtigen Inhaltsstoffe brauchte einiges an Erfahrung.

Aus den zerbröselten Blättern war mittlerweile unter den gleichmäßigen Bewegungen des Stößels im Mörser ein feiner Staub geworden. Ein kleines grün-graues Häuflein im weißen Porzellan. Er schüttete es vorsichtig zum Rest in das große Becherglas, das er sich extra angeschafft hatte. Es gab seinen Bemühungen etwas

Wissenschaftliches und unterstrich, dass es ihm ernst war mit dem, was er vorhatte. Ein ansehnliches Häuflein war das schon. Jetzt noch die Samen. Die mussten getrennt bearbeitet werden. Sie waren sonst nicht klein zu kriegen, zumindest nicht so klein, wie er sie haben wollte. Gleichmäßig zerrieben, zu feinem Staub wie die Blätter auch. Kleine Schweißtropfen traten auf seine Stirn. Es war anstrengend, die festen Samen in feines Mehl zu verwandeln. Der Jüngste war er nicht mehr, in solchen Situationen war das deutlich zu spüren. Schweißtreibende Anstrengung, die nicht umsonst sein sollte.

Zufrieden betrachtete er das Ergebnis seiner Mühen.

Zwei Stunden Arbeit für dieses bisschen Staub in dem Becherglas. Ein Staub, der bei richtiger Anwendung für reichlich Aufregung sorgen würde. Fünfzig Gramm Angst und Schrecken hinter Glas. Das wärmte auch von innen. Die kleinen Schweißtropfen auf seiner Stirn waren jetzt getrocknet.

Mit ruhiger Hand goss er Wasser, Ethanol und ein paar Tropfen Essigsäure in das Becherglas. Die richtige Mischung, um das Scopolamin und das Hyoscyamin aus dem Schwarzen Bilsenkraut zu extrahieren. Mit dem Becher in der Hand machte er sich auf den Weg in sein Wohnzimmer. Das, was jetzt kam, brauchte Ruhe und Musik. Den Becher musste er auf dem Wohnzimmertisch kurz abstellen. Für die Auswahl der richtigen Platte brauchte er beide Hände. Prinzip Zufall. Nicht immer war er damit einverstanden, aber diesmal ging das in Ordnung. Friedrich Smetana. Mein Vaterland, Ma Vlast. Karajan und die Berliner Philharmoniker. Irgendwie passte das ganz gut. Zufall eben. Knackend lief die Platte an. Zu den ersten Klängen der Harfe sank er in seinen Sessel. Seine Rechte griff nach dem halb vollen Becherglas. Langsam bewegte er es hin und her. Zweimal würde er die Platte durchhören müssen. Zweimal durch Smetanas Böhmen und seine Geschichte hindurch. So lange brauchte es in ruhiger Bewegung, bis die Alkaloide extrahiert waren. Der Rest ging dann fast von selbst. Zwei- oder dreimal durch den Kaffeefilter, immer einen neuen, um die Feststoffe herauszuholen. Danach ein wenig Geduld. Die hatte er bei den ersten Versuchen nicht gehabt. Das Extrakt musste konzentriert werden. Nicht ganz einfach mit seinen bescheidenen Mitteln. In der Literatur wurde empfohlen, das Lösungsmittel unter Vakuum zu verdampfen. Davon hatte er keine Ahnung. Seine ersten Versuche waren daher kläglich gescheitert. Die Hitze war das Problem gewesen. Wenn man die

Flüssigkeit einkochte, wurde sie zu bitter, und ganz bestimmt gingen dabei auch die wichtigen Inhaltsstoffe kaputt. Das Konzen-trat könnte man dann schmecken, selbst im kräftigsten Rotwein. Aber auf der Heizung funktionierte das. So einfach und doch effektiv, wenn man Zeit hatte. Und was hatte er sonst in dieser Menge? Die niedrige Temperatur war sein Geheimnis. Und die Geduld. Zwei, drei Tage brauchte das Konzentrat auf dem Heizkörper in seiner Küche, um genug Flüssigkeit verdunstet zu haben. Ein feines Konzentrat, das sich hinter den Gerbstoffen eines kräftigen Rotweines gut zu verstecken wusste. Die Grundlage war geschaffen. Sein großer Spaß konnte beginnen. Er lehnte sich im Sessel zurück und schloss die Augen. Karajan und Smetana hatten die Moldau erreicht.

1.

Es war verdammt kalt. Paul Kendzierski fror. Obwohl er beide Hände tief in seinen Jackentaschen vergraben hatte, fühlte er sie kaum noch. Abgestorben kamen sie ihm vor, obwohl er sie bewegte. An seinem Bauch spürte er die Bewegung beim Ausstrecken und Zusammenballen der Finger. Er hatte nicht damit gerechnet, dass es hier so eisig kalt werden würde. Es war der Wind, der das alles unerträglich machte. An diesem Hang, mitten in den Weinbergen. Manchmal pfiß es sogar, wenn eine Böe an ihm vorbeiraste und die rechte Seite seiner Jacke tief eindrückte. Feine Nadelstiche an seinen Füßen signalisierten ihm, dass sich auch dort unten langsam Froststarre einzustellen schien. Festgefroren zwischen kahlen Reben. Vorsichtig bewegte er sich von einem auf den anderen Fuß. Leicht wankend hin und her. Vielleicht war ja so das Schlimmste zu vermeiden. Reinhold Messner! Warum musste er gerade jetzt an den denken? Die Kälte, der Wind. Es fehlten nur die Schneeverwehungen, irgendein Achttausender im Hintergrund, schroffe Felswände, vereiste Bärte unter den Nasenlöchern und große, runde, spiegelnde Brillen. Bei dem Gedanken an Messners Fußzehen wurden die Schmerzen an seinen eigenen heftiger. Das Hin- und Herwanken brachte keine wirkliche Linderung. Es verschlimmerte alles nur noch. Kendzierski blieb ruhig stehen. Still, sich in sein Schicksal fügend. Sollten sie doch abfrieren! Dann musste er zumindest nicht mehr mit zu solchen idiotischen Terminen. „Kendziäke, Sie müsse do mitkomme!“ Ludwig-Otto Erbes' Lieblingssatz. Der Bürgermeister der Verbandsgemeinde Nieder-Olm hatte ihn heute Morgen höchstselbst in seinem Büro abgeholt. Nervös auf den Zehenspitzen tänzelnd. Seine ganz persönliche Art, die Wichtigkeit der eigenen Mission zu unterstreichen. „Wir müsse do zusammen hin. Das ist wischdisch!“ Erbes brauchte dieses Tänzeln, um seine fehlende Körpergröße zu verdrängen. Mitte 50, kugeliger Bauchansatz. Das lichter werdende

Haar, das er mutig quer legte, in der Hoffnung, die größer werdende Lücke auf seinem Kopf zu schließen.

Ohne weitere Ausführungen war er losgehastet. Der Chef mit seinem Bezirkspolizisten im Schlepptau. Kendzierski kam sich dann immer wie ein Riese vor. Gut 30 Zentimeter größer als Erbes, wie ein Trottel seinem Chef folgend, der in strammem Schritt vorauszuweichen pflegte, gehetzt, auf der Flucht, aber immer pünktlich. Auf die Minute.

Der Blick von Erbes heute Morgen um kurz vor halb zehn hätte ihn stutzig machen müssen. An ihm hinunterwandernd, so als ob irgendetwas mit seiner Kleidung nicht in Ordnung gewesen wäre. Kendzierski hatte die errötende Wärme in seinem Gesicht gespürt. Etwa der Hosenlatz? Wie peinlich. Aber der war es nicht gewesen. Alles war in Ordnung. Der graue glatte Strickpulli mit dem V-Ausschnitt, das blaue Hemd, dessen Kragen zu sehen war, hatte er heute Morgen sogar frisch angezogen, auch da Entwarnung. Seine dunkle Jeans hatte er schon seit ein paar Tagen an, aber die war noch o.k. Die dunkelbraunen Lederschuhe mit den dünnen Sohlen brauchten wieder einmal ein wenig Farbe. Aber das war hier eine Verbandsgemeindeverwaltung und kein Laufsteg einer Pariser Modenschau. Erbes hatte ganz leicht nur den Kopf geschüttelt und war dann losgelaufen. Jetzt wusste er warum. Trotz der Kälte, die sein Gehirn langsam einfrieren ließ.

Seit einer knappen halben Stunde standen sie hier schon auf weiß gefrorenen Grashalmen und Blättern inmitten kahler Rebstöcke. Kaum Schutz vor Wind und Kälte. Es war einer dieser für ihn spontanen Freilufteinsätze. Erbes' unkalkulierbare Anwandlungen, Kendzierski müsse dabeisein. Er war als Bezirkspolizist zwar viel unterwegs, draußen in den sieben Landgemeinden, die neben der Stadt Nieder-Olm zu seinem Aufgabengebiet gehörten. Die kleinen Ortschaften inmitten unzähliger Weinberge, weiße Kirchtürme mit spitzen Schieferdächern und starren Hähnen. Jede Gelegenheit nutzte er, um aus seinem dunklen Büro herauszukommen. Bei jedem Wetter, aber dann bitte geplant und in der richtigen Kleidung. Für den heutigen Montag hatte das nicht auf seiner Tagesordnung gestanden. Ein ganzer Stapel Akten hatte sich auf seinem Schreibtisch angesammelt. Fein säuberlich in die Höhe geschichtet. Und für den hatte er sich heute Morgen zurechtgemacht. Jawohl! Bloß nicht zu dick angezogen. Es gab kaum etwas Schlimmeres als dauerschwitzend im eigenen Büro zu sitzen. Daher der dünne

Pullover und die leichten Sommerschuhe, obwohl die Temperaturen jetzt hier draußen in Essenheim nach langen Unterhosen, dicken Wollsocken und einer Skimütze schrien. So konnte das unmöglich weitergehen. Es war Mitte Januar, ein richtiger Winter.

Für heute Nachmittag nahm Kendzierski sich die Anschaffung einer Notfall-Winter-Grundausrüstung vor. Wenn er diesen Einsatz Marke Ostfront irgendwie heil überstand. Ein Paar dicke Handschuhe, Pudelmütze, Wollschal und Stricksocken. Das alles deponiert im Aktenschrank seines Büros. Ein ganz persönliches Basislager für die spontanen Einsätze mit Erbes im rheinhessischen Himalaya.

Einen Moment noch, Herr Erbes, ich bin gleich so weit. Alleine daran würde dieses Projekt schon scheitern. Nervös auf den Zehenspitzen wippend würde sein Chef vor ihm stehen, während er sich die Schuhe aus- und dicke Wollsocken anzog. Handschuhe, Pudelmütze, fertig für die Arktis-Expedition. Erbes wartete nicht eine Minute, nie und nimmer. Kendziäke, wir müsse los. Die wadde uff uns! Auf, auf! Leesche Sie en Zahn zu! Des iss nedd irgendwer. Isch kann doch de Londrat nedd wadde losse! Erbes würde vorausseilen und er in Wollsocken, die Schuhe in der Hand, hinkend hinterher.

Es waren bestimmt mehr als zehn Grad unter null. Sein linker Fuß hatte sich nun endgültig vom Rest seines Körpers losgesagt. Adieu! Junge, komm bald wieder. Kendzierskis unterkühltes Gehirn versuchte die Kommunikation wieder in Gang zu bringen.

Vergeblich. Seine Hände und die Ohren würden als nächstes dran sein, wenn sich hier nicht bald etwas änderte. Langsam, aber sicher sagten sich alle von seinem reichlich überforderten Rumpf los. Die Ratten verlassen das sinkende Schiff, nur wirklich weit konnten sie ja nicht kommen. Gerne hätte er jetzt wieder angefangen hin und her zu wippen. Vom einen Fuß auf den anderen, ein klein wenig Bewegung nur. Die Angst, mit tauben Füßen das Gleichgewicht zu verlieren, hielt ihn davon ab. Erbes würde es ihm ganz sicher nicht verzeihen, wenn er hier mitten zwischen den Rebzeilen der Länge nach hinschlagen würde. Die weit aufgerissenen Augen der anderen. Was ist denn mit Ihrem Bezirkspolizisten los, Herr Erbes? Hat der heute Morgen schon einen getrunken? Wirre Gedanken, Sauerstoffmangel, die Höhenkrankheit wenige Meter unterhalb des Gipfels. Delirium.

Der kleine klare Tropfen, der an Erbes' roter Nasenspitze hing, riss ihn heraus. Sein Chef sah ebenso erfroren aus, wie er sich selbst fühlte. Um die anderen Zuhörer schien es auch nicht viel besser zu stehen. Glasige Augen, starr nach vorne gerichtet. Leuchtend rote Nasen. Die Abordnung der Kreisverwaltung. Der Leiter des Bauamtes und sein Sachbearbeiter sowie der Ortsbürgermeister. Im Halbkreis standen sie um den einzigen, dem diese barbarische Kälte und der Wind nichts auszumachen schien. Munter gestikulierend, redend ohne Unterlass, mit einer näselnden Stimme. Dem war nicht kalt. Warm geredet, warm gehalten von einer Ausstattung, die genauso gut in die 30er Jahre gepasst hätte. Eine große Schirmmütze aus grobem grauen Stoff. Stofflappen, die sich links und rechts herausklappen ließen, um die Ohren zu schützen.

Neid gepaart mit Abscheu. Das war es, was Kendzierski empfand. Wie hässlich sah das aus. Ein Mantel im gleichen groben Stoff. Dick und sicherlich warm, Ton in Ton die Hose dazu. Wie konnte man sich in solche Nostalgie-Klamotten packen, wenn man nicht einmal Mitte 30 war? Das blasse Gesicht mit den knochigen Zügen und der spitz hervorstehenden Nase hätte er auch einem Zwanzigjährigen noch abgenommen. Jedes einzelne Wort schien er durch diese lange Nase gewaltsam herauszudrücken. Kendzierski spürte den sich langsam steigernden Hass ganz tief in sich. Vielleicht ließ sich der ja als Wärmequelle nutzen? Er hatte bis jetzt nicht einmal eine schwache Ahnung davon, was er hier überhaupt zu suchen hatte. Planungen für ein Neubaugebiet. Ortserweiterung. Platz für 150 Häuser, 500 neue Einwohner. Panoramablick ins Selztal. Zwischen Reben leben. Er kam sich vor wie auf einer Verkaufsveranstaltung. Ortstermin mit dem Planungsbüro.

„Lassen Sie uns ein kleines Stück weitergehen. Von dort unten können wir die gesamte Fläche übersehen. Von dort aus zeige ich Ihnen, wie wir uns die Verkehrsführung gedacht haben.“ Geübt rollte er den Plan zusammen, auf dem er in den letzten langen Minuten die Ausmaße des Neubaugebietes umrissen hatte, und schob ihn in die schwarze Röhre zurück, die ihm wie ein Pfeilköcher quer über den Rücken hing. Alleine der Bogen fehlte ihm. Oder die Armbrust. Vielleicht in dem kleinen Alukoffer, der neben ihm stand. Der Wilhelm Tell Rheinhessens. Freiheitskampf im Hügelland.

Langsam setzte sich die Karawane in Bewegung. Der jugendliche Wilhelm Tell vorneweg. Seine frierende Streitmacht im Gänsemarsch

hinterher. Der Hass auf Tell und Erbes ließ in Kendzierski den Hauch einer wohltuenden Wärme aufsteigen.

2.

Sonntag, den 1. Januar 1933

Mein neuer Anlauf für ein Tagebuch. Der wievielte es ist, vermag ich nicht zu sagen. So oft habe ich schon genauso hier gesessen und angefangen, doch weit bin ich nie gekommen. Ein paar Wochen vielleicht waren es, dann hat mich die Arbeit eingeholt, im Frühling, wenn alles wächst und ich kaum noch hinterherkomme. Dann bin ich abends immer zu müde gewesen, um noch ein paar Sätze aufs weiße Papier zu bringen. Jetzt ist alles ganz anders, da bin ich mir sicher. Es bewegt mich zu viel und das muß niedergeschrieben werden. Was bringt uns das neue Jahr? Noch mehr Probleme, vielleicht die Aussicht, einen Teil davon in den Griff zu bekommen. Ich bin guter Dinge und voller Hoffnung, daß wir das zusammen schaffen.

Vor der Kirche ist heute Morgen die gesamte SA aufmarschiert, als der Rest des Dorfes drinnen betete. Es sind die größten Halunken aus dem Ort dabei gewesen und noch ein paar aus Elsheim dazu. Die haben sie alle zusammengefahren, nur um zu beeindrucken. Die Fuhrwerke standen am Friedhof fein in Reihen. Sie haben sie unbewacht dort abgestellt. Wie hätten die doch blöde geguckt, wenn die Gäule weg gewesen wären. Der Mut hat mir gefehlt für einen solchen Spaß. Es wäre wahrlich eine kurze Freude nur gewesen. Es waren einfach zu viele Braunhemden unterwegs. Sie haben jetzt einen starken Zulauf. Es scheint, als wollten sie jetzt alle mit dabei sein.

Mittwoch, den 4. Januar

Zwei Wingerte gezackert. Es ist noch zu naß. Dickwurz geholt, zwei Wagen.

Freitag, den 6. Januar

Starker Frost. Draußen ist es ja kaum auszuhalten. Nach zwei Stunden im Wingert mußte ich zurück. Der Wind ist zu kalt. Er faucht aus Norden herbei, ein eisiger Wind ist das.

Samstag, den 7. Januar

Kuhstall frisch geweißt. Den ganzen Tag habe ich drinnen gesessen und Werkzeug ausgebessert. Alles, was uns den Sommer über gebrochen ist. Ein Dutzend neue Zinken für die beiden Heurechen habe ich geschnitzt. Die gleiche Arbeit wie jeden Winter, sie ging mir leicht von der Hand. Was würden wir machen, wenn es die kalten Tage nicht gäbe? Es würde ja doch alles bald zerbrochen und unnütze sein. Die Natur erlegt uns die Ruhe auf, die wir brauchen, um alles wieder in Ordnung zu bringen.

Sonntag, den 8. Januar

Von Klein-Winternheim mit dem Zug nach Mainz. Aussprache mit den Anderen. Die SA geht gegen einige vor, es scheint eine neue Taktik zu sein. We. ist auf dem Bahnsteig angegriffen worden, letzte Woche und übel zugerichtet worden. Es waren hinterhältige Halunken. Ihnen verdankt er die Wunde am Kopf, die auch heute noch naß war. Sie heilt sehr schlecht, spannt und hindert ihn daran, sich frei zu bewegen. Zwei ortsbekannte Schläger waren es, die ihm aufgelauert haben. Sie haben ihn erwartet und waren gut vorbereitet. Das war kein Zufall, sondern geplant. Keine Vorwarnung gab es und ihren Hinterhalt haben sie genutzt. Sie haben sofort zugeschlagen. Das zeigt uns, wie furchtlos sie werden, sie gehen doch immer dreister gegen uns vor. Wir müssen da tätig werden. Wir können hier draußen nicht abhauen und in der Menge verschwinden, wie in der Stadt. Und sind wir doch dort viel mehr und daher stärker. In der Stadt, da haben die noch Angst vor der Retourkutsche. Hier draußen auf den Dörfern sind wir alleine auf uns gestellt. Da hilft kein Schreien und Rufen und Warten auf Verstärkung. Bis die herbeigeholt ist, sind wir schon zwei Tage beerdigt.

Abends Streit mit Margot deswegen. Sie hat Angst um mich.

Mit seiner zitternden Hand knipste er das Licht der Tischlampe aus und lehnte sich zurück. Der alte Schreibtischstuhl knarrte gefährlich

unter seinem Gewicht. Im dunklen Zimmer, alle Rollläden heruntergelassen, saß er minutenlang regungslos. In sich hineinhörend, dem Rhythmus seines hämmernden alten Herzens lauschend. Nur ganz langsam beruhigte sich die rasende Erregung dort drinnen. Das Pochen in seiner Brust, das seinen gesamten Oberkörper erschütterte. Immer und immer wieder. Zuerst wurden die Abstände ein wenig größer, dann die Schläge sachter. Endlich hatte sein Vater eine Stimme. Die Stimme eines Toten, geisterhaft. Er hatte sie nie gehört. Bei dem Gedanken daran schossen ihm Tränen in die Augen. Sein Gesicht kannte er von den wenigen Fotos. Verblichen, gelblich vom Alter. Die Züge eines jungen Mannes. Der geschwungene Schnurrbart. An beiden Seiten ganz leicht nur nach oben gedreht. Aber jetzt hatte er seine Stimme gehört. Zum ersten Mal, aber mit jedem Wort deutlicher. Sachte am Anfang, die letzten Sätze schon ganz entschlossen. Empört über das Unrecht. Natürlich wusste er, dass das kaum seine Stimme sein konnte. Warum sollte er sich an ihren Klang erinnern können? So lange war das alles her. Er hatte ihn doch nie gesehen.